

# ERSTER TEIL

## Nächstenliebe

Nächstenliebe ist einfach. Nächstenliebe ist schlicht. Sie verlangt kein großes Bemühen oder Nachdenken. Manchmal geschieht sie automatisch, denn die meisten Menschen sind von Natur aus gütig. Nächstenliebe ist nichts, was Sie tun, sondern eher etwas, was Sie geschehen lassen müssen. Die folgenden Geschichten haben mir gezeigt, dass wunderbare Akte der Nächstenliebe aus ganz normalen Umständen entstehen können.

## DIE UMARMUNG

Dru Sanchez ist eine Mutter aus Tucson, Arizona, die bei der dortigen Lokalzeitung arbeitet. Eines Tages fuhr sie zu einem Supermarkt in der Nähe ihrer Arbeitsstelle, um sich für die Mittagspause etwas zu essen zu besorgen. Als sie einen Gang hinunterging, fiel ihr eine Familie auf, die Waren aus den Regalen nahm.

Die junge Mutter schob den Einkaufswagen, während ihre etwa dreijährige Tochter vorne im Kindersitz thronte und die beiden Jungen, circa sechs und acht Jahre alt, der Mutter halfen, Waren in den Wagen zu packen. Sie wirkten wie eine ganz normale Familie. Dru ging ohne ein Wort an ihnen vorbei.

Ein paar Minuten später sah sie die Familie in einem anderen Gang. Doch dieses Mal fiel ihr auf, dass der älteste Junge etwas in der Hand hielt.

Einen kleinen Taschenrechner.

Der Junge addierte die Preise der Waren, die die Mutter kaufen wollte. Dru warf einen Blick in den Einkaufswagen und sah, dass sie keine großen Müslipackungen, keine Sechsergebilde Wasser und auch keine Cookies eingepackt hatten, sondern nur Grundnahrungsmittel. Brot, Milch, Butter und Eier. In diesem Augenblick geschah mit Dru etwas Bemerkenswertes.

»Ich kann es nur als einen spürbaren Ruck in meinem Herzen beschreiben«, sagt sie. »Irgendetwas zupfte an mir und sagte: *Du musst etwas für diese Familie tun.*«

Aber warum? Aus welchem Grund verspürte Dru eine derart starke emotionale Reaktion?

»Weil ich diese Mutter verstand«, erklärt sie. »Sie war wie ich.«

Zwanzig Jahre zuvor hatte Dru als alleinerziehende Mutter zweier Kinder zu kämpfen gehabt. Da ihr Exmann sie in keinerlei Hinsicht unterstützte, war Dru mit ihren Kindern auf sich gestellt. Sie musste sie füttern, baden, anziehen, zur Kita bringen, mit ihren Problemen umgehen – und gleichzeitig Vollzeit bei der *Los Angeles Times* arbeiten, zuerst als einfache Angestellte, später als Vertriebsleiterin. Jeden Morgen und jeden Abend fuhr sie anderthalb Stunden zu ihrer Arbeitsstelle und zurück, wodurch sie noch weniger Zeit für ihre Kinder hatte.

»Es war ein echter Kampf«, sagt sie heute. »Ich konnte mich glücklich schätzen, einen guten Job zu haben. Doch es gab Zeiten, da ich die Kinder irgendwo unterbringen musste. Wenn ich sie dann abholte, musste ich gestehen, dass ich nicht dafür bezahlen konnte. Man ließ es mir durchgehen, und ich versprach jedes Mal, es wiedergutzumachen.«

Dru musste ihre Kinder oft zum Einkaufen mitnehmen. Zwar benutzte sie dabei keinen Taschenrechner, doch achtete sie stets ganz genau darauf, was im Einkaufswagen landete. So bekamen ihre Kinder immer, was sie brauchten, und manchmal auch etwas, das sie sich wünschten.

Nun sah sie zwanzig Jahre später in diesem Supermarkt in Tucson in der Mutter mit den drei Kindern ihr jüngeres Ich.

»Ich konnte sehen, dass diese Familie zu kämpfen hatte«, erklärt Dru. »Ich wusste, dass diese Kinder nicht genug zu essen bekamen, und sah, dass ihre Mutter es auch wusste. Und ich stellte mir vor, wie schmerzlich das für sie sein musste.«

Dennoch ging Dru einfach an der Familie vorbei und bog in einen anderen Gang ein.

Ein paar Minuten später begegnete sie ihnen ein drittes Mal.

»Das war Gott, der mir sagte: *Okay, hier ist deine Chance*«, sagt Dru. »Gott sagte: *Du machst das, und zwar sofort.*«

Langsam näherte Dru sich der Familie. Als sie selbst noch alleinerziehende Mutter war, hätte sie nie jemanden um Hilfe gebeten und wahrscheinlich auch keine angenommen, wenn man sie ihr angeboten hätte. Nun befürchtete sie, diese junge Mutter würde ähnlich empfinden.

»Verzeihung«, sagte sie schließlich. »Ich möchte Sie nicht in Verlegenheit bringen, aber ... ich würde gerne Ihre Lebensmittel bezahlen.«

Dann wappnete sie sich, denn sie befürchtete eine peinliche Szene. Die blieb jedoch aus. Stattdessen sah die junge Mutter Dru nur an und fing an zu weinen.

»Wirklich?«, fragte sie.

»Ja. Sicher«, erwiderte Dru und spürte, wie ihr selbst die Tränen kamen. »Sie suchen sich aus, was Sie brauchen, und wir treffen uns an der Kasse.«

Dann ging sie rasch weiter. Sie wollte nicht, dass jemand mitbekam, was sie da tat. Stattdessen stellte sie sich neben die Kasse und wartete geduldig darauf, dass die Familie ihren Einkauf beendete und zur Kasse kam.

Fünf Minuten vergingen. Dann zehn. Dann fünfzehn.

Die Familie kam nicht.

Dru machte sich Sorgen, die junge Mutter könnte sich gedemütigt fühlen.

Möglicherweise war sie zu stolz, jemand anderen ihre Lebensmittel bezahlen zu lassen. Vielleicht hatte sie sich über einen Seitenausgang davongestohlen.

Also ging sie zu einer der Kassiererinnen und kaufte dort einen Gutschein für hundert Dollar. Dann suchte sie nach der Familie.

Sie fand sie in der Obst- und Gemüseabteilung. Noch bevor die Mutter etwas sagen konnte, überreichte Dru ihr den Gutschein.

»Ich möchte Sie nicht zur Eile antreiben«, sagte Dru. »Ich wollte Ihnen den nur geben. Bitte nehmen Sie ihn. Mehr möchte ich nicht.«

Die Mutter nahm den Gutschein, sah Dru an und streckte die Arme aus. Dann lehnte sie sich zu ihr und drückte Dru fest an sich. Dru erwiderte die Umarmung.

»Es war überwältigend«, sagt sie. »Wir mussten beide heulen wie die Schlosshunde.«

Schließlich löste sich Dru von ihr und ging. Sie wollte der Familie ihre Privatsphäre lassen. Doch als sie ein paar Schritte gegangen war, hörte sie eine Stimme.

»Warten Sie.«

Als Dru sich umblickte, sah sie, dass die beiden Jungen auf sie zurannten. Kaum hatten sie sie erreicht, schlangen sie ihre Arme um sie. Dann drückten sie sich fest an sie und sagten immer wieder: »Danke, danke.« Das hatte ihnen ihre Mutter nicht befohlen. Sie hatten es von allein getan. Dru versuchte, die Fassung zu bewahren, doch vergeblich.

»Ich brach in lautes Schluchzen aus«, sagt sie. »So etwas wie diese Umarmung der Jungen hatte ich noch nie erlebt. Dass ihre Mutter und ich uns umarmt hatten, verstand ich. Doch nie hätte ich damit gerechnet, dass auch die Kinder mich umarmen würden. Ich hatte nicht erwartet, dass sie nachempfinden konnten, was da geschah. Doch das taten sie! Sie spürten dasselbe, was ich auch spürte. Es war einfach unglaublich!«

Irgendwann verließ Dru den Laden und ging, immer noch zu Tränen gerührt, zur Arbeit. Sie erzählte niemandem, was geschehen war, musste jedoch ständig daran denken. »Für mich war es ein sehr wichtiger Augenblick«, erklärt sie. »In diesem Moment erkannte ich, worum es im Leben wirklich geht.«

Danach kehrte Dru noch ein paar Mal in diesen Supermarkt zurück, weil sie hoffte, die Familie wiederzutreffen. Aber dazu kam es nie. Doch von da an betrachtete sie alle Kunden mit anderen Augen. Sie betrachtete alle Menschen mit anderen Augen. Die Begebenheit hatte ihr buchstäblich die Augen geöffnet. »Ich halte ständig Ausschau nach Situationen, in denen ich etwas Gutes tun kann«, sagt

sie. »Diese eine Umarmung hat etwas wirklich Mächtiges in mir geweckt, das wohl nie mehr verschwinden wird.«

Dru weiß, dass dieser eine Gutschein nicht das ganze Leben dieser Familie verändert haben wird. Vermutlich hat er der jungen Mutter nur etwas Druck genommen und ihr das Leben ein bisschen leichter gemacht. Andererseits, das erkannte Dru, war er auch genau dazu gedacht gewesen.

»Es geht doch darum, jemandem etwas zu geben, was er in genau diesem Moment braucht«, sagt Dru. »Mein einziger Gedanke war: Kann ich dieser Frau ein bisschen Luft verschaffen? Kann ich ihr jetzt, in diesem Augenblick, ein klein wenig helfen? Mir wurde klar, dass Gott uns aus genau diesem Grund mit anderen Menschen zusammentreffen lässt. Damit wir uns helfen können, im Großen und im Kleinen.«

Seitdem geht Dru mit offenen Augen durch die Welt, um zu sehen, ob sie helfen kann. In der Schlange an der Supermarktkasse achtet sie immer darauf, ob jemand vielleicht nicht genug Geld dabei hat. Dann hilft sie aus, manchmal mit fünfzehn Cents, manchmal auch mit fünfzehn Dollar. Das erfüllt sie jedes Mal mit Freude und Dankbarkeit. »Solche Gefühle sind unersetzlich«, sagt sie. »Sie zeigen dir deinen Platz in dieser komplizierten Welt. Vielleicht sehe ich die Familie nie wieder, doch diesen Augenblick werde ich nie vergessen und sie wahrscheinlich auch nicht. Mir gefällt die Vorstellung, dass die Kinder vielleicht für jemand dasselbe tun, wenn sie erst mal erwachsen sind.«

Einhundert Dollar und eine Umarmung. Mehr brauchte es nicht, um etwas Großes, Mächtiges, Dauerhaftes zu erschaffen.

»Manchmal«, sagt Dru, »müssen wir den anderen einfach zeigen, dass sie uns nicht gleichgültig sind.«